SERIE – 1. FOLGE

Erziehung als Zumutung?

Facetten einer herausfordernden Aufgabe

Die Familie – oder vielmehr unterschiedliche Formen der Familie – sind auch heute noch der primäre Ort der Erziehung. Welche Herausforderungen stellen sich Familien in der Gegenwart? Was wissen wir über Erziehung in der Spannung zwischen den Vorstellungen der Erwachsenen und der Kinder? Und wo sind gesellschaftliche Institutionen, darunter auch die Schule, gefordert? Wann wird Erziehung zu einer Zumutung?

SABINE ANDRESEN

Mit dem vorliegenden Beitrag sollen unterschiedliche Blickwinkel auf Erziehung skizziert und es soll für die Herausforderungen von Familien als Ort der Erziehung sensibilisiert werden. Insbesondere ist für die Situation von Kindern, deren Familien in Armut leben, zu sensibilisieren. Für die Mehrheit der Familien, nicht nur in Armutslagen, scheint ein Befund aus der Kindheitsforschung wichtig: Das Wohlbefinden von Kindern hängt u.a. von der Balancierungsleistung zwischen Autonomie und Fürsorge in der Erziehung ab. Im Beitrag geht es zudem um familiensoziologische Befunde zu den gesellschaftlichen Herausforderungen von Familien heute. Sie verweisen auf Bedingungen, unter denen Eltern Erziehung leisten.

Erziehung: Notwendigkeit und Zumutung

Der Mensch ist ein erziehungsbedürftiges Wesen. Die Angewiesenheit des Kindes auf Menschen, die es versorgen, warmhalten, liebevoll sind, ihm etwas zeigen, es Erfahrungen machen lassen und die einen Rahmen des Aufwachsens schaffen, ist elementar. Betreuung, Zuwendung, Lernen, Sozialisation und Bildung ließen sich auch als Aspekte von Erziehung definieren. Insofern kann Erziehung als eine Grundform des Generationenverhältnisses aufgefasst werden. Zugleich wurde und wird sie aber auch als Zumutung erlebt, und zwar sowohl von Erzogenen als auch von Erziehenden.

In den Erziehungsformen wird die Erwartung an die Ordnung des Generationen- und Geschlechterverhältnisses sichtbar, die Konkretisierung von Hierarchien, aber auch die Erwartungen an ein »funktionierendes« Mitglied der Gesellschaft. Erziehung lässt sich entlang der Vorstellungen unterscheiden, ob das Kind zu einem primär gehorchenden Menschen erzogen werden soll oder zu einem primär selbständig agierenden Akteur. Je dogmatischer Erziehungsvorstellungen artikuliert werden, je höher ist vermutlich die Gefahr des Scheiterns von Erziehung, weil die Widerständigkeit des Menschen, die historischen Zeitläufe oder die Widersprüchlichkeit von Erwartungen Erziehender in Familie oder Schule stets Ungeplantes mit sich bringen können. Eine spannende Frage ist darüber hinaus, ob sich im Erziehungsdiskurs einer Zeit eher die Vorstellung von Kindern und deren zukünftiger Erwachsenenstatus zeigen oder ob sich darin nicht der erziehende Erwachsene selbst entwirft.

Die Freude im Alltag, die Lust, etwas zu lernen und die Fähigkeit, die damit verbundenen Schwierigkeiten und auch Rückschläge zu verarbeiten, sind im Erziehungsprozess wichtig, vielleicht auf lange Sicht unverzichtbar. Kinder sind neugierig, sie wollen erkunden und sich erproben, sie sind von Anfang an kommunikativ und auf andere bezogen. Beobachtet man Kleinkinder in ihrer enormen Disziplin etwa Laufen zu lernen oder einen Stift zu halten, so erhält man einen Eindruck von ihrer Motivation, etwas zu leisten. Doch zur Entfaltung dieser Fähigkeiten benötigen sie im Rousseau'schen Sinne die Natur, die Dinge und andere Menschen. Diese sind nicht allen Kindern im gleichen Maße und mit gleich hoher Qualität gegeben. Gerade Kinder, die unter sozial prekären Bedingungen aufwachsen, machen oft nur reduzierte Erfahrungen mit der Natur, haben ein wenig anregendes Umfeld und unter Umständen sind sie umgeben von Erwachsenen, die aufgrund eigener Belastungen nur begrenzt als anregende zugewandte, Kindern etwas zeigende liebevolle Erwachsene zur Verfügung

stehen. Wie dies kompensiert werden kann, ist bis heute eine der zentralen Fragen erziehungswissenschaftlicher Forschung.

Erziehung und Fortschritt

Lässt sich die Geschichte der Erziehung als eine Fortschrittsgeschichte erzählen? Um dies zu beantworten, ist zu klären, an welchen Indikatoren ein Fortschritt zu messen wäre. Ein Maßstab ist aus heutiger Sicht das Verhältnis von Erziehung und Gewalt bzw. das durch Erziehung mit ermöglichte Aufwachsen in Würde (*Brumlik* 2017). Kinder haben in sehr vielen Ländern das Recht auf eine gewaltfreie Erziehung, sie dürfen weder zuhause noch in der Schule geschlagen oder erniedrigt werden. Doch Erziehung und die Verantwortung für den Schutz des Kindes kommt ohne die Ausübung von Verantwortung auf Seiten der Erwachsenen nicht gänzlich aus. Der Anspruch an die Erwachsenen der Gegenwart zielt darauf, die damit einhergehende Macht nicht zu missbrauchen und ihre eigene Machtposition kritisch zu reflektieren.

Mit dem Rechtsanspruch auf gewaltfreie Erziehung wird seit knapp zwei Jahrzehnten in Deutschland formalrechtlich das Erziehungsverhältnis als ein gewaltfreies aufgefasst (*Andresen* 2018). In der deutschen Rechtsprechung ist dieses Recht im Bürgerlichen Gesetzbuch verankert. Dahinter steht auch die Annahme, dass im Prinzip nicht das Strafgesetzbuch zwischen Eltern und Kindern stehen sollte, sondern es viel mehr darauf ankomme, Eltern dahingehend zu befähigen, ohne Gewalt zu erziehen. Damit zielt das Recht auch auf eine allmähliche Veränderung der Kultur und auf den »moralischen Fortschritt«, wie dies der US-amerikanische Evolutionspsychologe Steven Pinker (2011, S. 579) nennt. In seinem umfassenden Werk rekonstruiert er eine Fortschrittsgeschichte menschlicher Entwicklung und historischer Dynamiken: Die Gewalt, so Pinker, sei nämlich insgesamt und weltweit, wenn auch mit Brüchen und großen Unterschieden, immer weiter zurückgegangen. Dieser Rückgang ebenso wie der von ihm auch evolutionstheoretisch begründete Sachverhalt, dass die Gegenwart die friedlichste Epoche seit Entstehung des Menschen sei, habe sich auf alle Lebensbereiche des Menschen ausgewirkt und auch der Umgang mit dem Kind, als dem prinzipiell ausgelieferten und auf Schutz und Fürsorge elementar angewiesenen Wesen, sei ein eindrucksvolles Zeugnis dieser Geschichte.

Nicht zuletzt die Gründe vieler Menschen, ihre Heimat zu verlassen und Schutz in Europa zu suchen, lassen an Pinkers Diagnosen in globaler Perspektive zweifeln. Ebenso wissen wir, dass gerade Kinder zu der Gruppe besonders vulnerabler Menschen zählen, weil sie Gewalt erleben, ausgebeutet werden, keine Rechte haben bzw. ihnen verweigert werden. Gleichwohl ist für Erziehungskontexte das Recht des Kindes auf Gewaltfreiheit überall dort zentral, wo es festgeschrieben wurde. Dies wird auch perspektivisch Konsequenzen für Erziehungsverhältnisse haben.

Erziehung, Glück und der soziale Ort

Das Recht des Kindes auf gewaltfreie Erziehung zielt auch auf die Realisierung einer guten Kindheit. Das gute Leben oder die Frage nach Erziehung und Glück ist jedoch erheblich von Ressourcen abhängig. Ein etwa achtjähriger Junge findet in Hamburg-Harburg auf dem Weg von der Schule ins »Löwenhaus«, einer sozialpädagogischen Einrichtung für Kinder in Armut, 10 Cent. Mit der Münze in der Hand erzählt er dort einem etwas älteren Jungen von seinem Fund, über den er sich riesig freut. Der Ältere verzieht äußerlich keine Miene und gibt zu verstehen, dass das nichts Besonderes sei. Aber, so der Kleine, das bringe doch auch Glück. Woraufhin sein Gesprächspartner erwidert, Glück, das gäbe es nicht für Kinder wie sie: »Es gibt doch gar kein Glück.«

Was Glück bedeutet und ob es entlang sozialer Grenzen für Kinder ungleich verteilt ist, wird mit dem Statement des Jungen berührt. Diese Aussage tangiert grundlegende Fragen der Gerechtigkeit zwischen den Generationen und der Verteilung innerhalb einer Generation. In Deutschland geht es – wie oben entlang des Rechts auf gewaltfreie Erziehung diskutiert – vielen Kindern gut. Aber dies hängt im hohen Maße von den Möglichkeiten der Eltern ab. Staatliche Institutionen sind jedoch auch gegenwärtig nicht ausreichend in der Lage, das »gute Leben« aller Kinder zu gewährleisten. Auch bei uns scheint es eine Frage des Glücks, in einer materiell abgesicherten, fürsorglichen und bildungsorientierten Familie aufzuwachsen, die meist aus eigenen Kräften dazu in der Lage ist,

> Die zentrale Herausforderung für Erziehung ist die gute Balance zwischen Fürsorglichkeit und Freiheit.

Kinder liebevoll zu erziehen, zu motivieren und in ihrem Werdegang zu unterstützen. Darum richtet sich an Erziehung außerhalb der Familie die Frage, wie Kinder und Jugendliche befähigt werden können, ein Leben selbstbestimmt und auf möglichst hohem Niveau zu führen. Wie werden sie neben der Familie in der Kita, der Schule, dem Jugendclub in die Lage versetzt, gute Entscheidungen zu treffen und handlungsfähig zu sein?

Befragungen von Eltern in Armutslagen verweisen darüber hinaus auf die besondere Erziehungssituation. Zu ihren Herausforderungen gehört es, ihren Kindern permanent den häuslichen Mangel zu erklären. Sie verfügen über wenig Handlungsoptionen bezogen auf den eigenen Erziehungsstil und erleben beides als sehr belastend (*Andresen/Galic* 2015).

Erziehung als Balancierung

Kinder wollen umsorgt werden *und* sich frei fühlen. Die zentrale Herausforderung für Erziehung ist die gute Balance zwischen Fürsorglichkeit und Freiheit. In unseren Studien zum Wohlbefinden von Kindern stellen wir immer wieder fest, dass gerade bei Kindern im Grundschulalter die gute Balance zu einem hohen Wohlbefinden beiträgt. Schutz, Fürsorge und Sicherheit werden dann als besonders positiv erlebt, wenn sie mit Wertschätzung und Autonomie verbunden sind. Paternalistischer Schutz und einengende Fürsorglichkeit in der Erziehung hingegen betonen die Abhängigkeit von Heran-

wachsenden und die Hierarchie zwischen den Generationen.

Kinder, auch wenn sie ihre Eltern oder Lehrerinnen und Lehrer als wertschätzend und einbeziehend wahrnehmen, haben dennoch den Eindruck, Erwachsene seien die »Bestimmer« (*World Vision* 2007). Aus diesem Blickwinkel stellt sich die Frage, wie angesichts heutiger Bedingungen des Aufwachsens Erwachsene in ihren Rollen als Mütter, Väter, Erzieherinnen in der Kita, als Lehrkräfte oder Sozialarbeiter dem Erziehungsauftrag gerecht werden können. Eltern sind dabei ganz besonders herausgefordert.

Nahezu alle empirischen Studien aus der Kindheits- und Jugendforschung belegen, welch hohe Bedeutsamkeit die Familie insgesamt für das Wohlbefinden der Heranwachsenden hat und wie positiv die Leistungen der Mütter und Väter bewertet werden. Exemplarisch sei auf die regelmäßig erscheinenden World Vision Kinderstudien (2018) verwiesen. Deren Ergebnisse zum hohen Wohlbefinden der Sechs- bis Elfjährigen in der Familie sind für die Analyse von Erziehung sehr aufschlussreich. Zugleich birgt die Familie, wenn sie die Heranwachsenden nicht zu stützen in der Lage oder willens ist, ein enormes Gefährdungsrisiko für Kinder und Jugendliche. Dieser Blick auf das Versagen von Eltern und Familiensystem scheint häufig dominant – sowohl im medialen Diskurs als auch in der Wahrnehmung der Pädagogik. Interessant ist die Frage, was die Familie als Ort des Aufwachsens, der Intimität, der Vertrautheit den einzelnen Familienmitgliedern eröffnet und welche Dimensionen für Kinder und erwachsene Familienmitglieder im Alltag relevant sind. Dabei stellt sich unter anderem die Frage, wie Erziehung und Erziehungsstile das Lernen und die Bildung der Kinder, aber auch Lern- und Bildungsprozesse der Erwachsenen beeinflussen.

> Schutz, Fürsorge und Sicherheit werden dann als besonders positiv erlebt, wenn sie mit Wertschätzung und Autonomie verbunden sind.

Erziehung als Herausforderung für Familien in der Gegenwart

Die Familie ist diejenige Institution, zu deren Aufgaben Erziehung gehört. Historische Analysen belegen, dass kaum eine Institution in einem so hohen Maße von Veränderungen betroffen war und ist wie die Familie, weil nahezu alle Phänomene in Familien hineinreichen können. Eine Folge gesellschaftlicher Veränderung zeigt sich exemplarisch in der Vervielfältigung familiärer Lebenskonstellationen. Galt lange die heterosexuelle, eheliche Paargemeinschaft mit Kindern und einem gemeinsamen Haushalt als das normative Modell, so haben sich sowohl auf der ideellen Möglichkeits-, aber vor allem auf der empirischen Wirklichkeitsebene andere Familienformen heraus gebildet: Gleichgeschlechtliche Paare, teils verpartnert, mit und ohne Kinder (Regenbogenfamilien), nicht verheiratete Paare mit Kindern, verheiratete oder nicht verheiratete Paare mit gemeinsamen Kindern und Kindern aus früheren Beziehungen (Patchworkfamilien), Ein-Eltern-Familien, freundschaftlich-kollektive Sorgearrangements und Inseminationsfamilien gehören zum Erfahrungsspektrum der heutigen Gesellschaft. Durch die Entkopplung von genetischer Verwandtschaft und Familienbildung aufgrund moderner Reproduktionsmedizin ergeben sich mehr denn je Herausforderungen, »fragmentierte Familienkonstellationen« als manifeste Erscheinungsformen von Familie mitzudenken (*Bernard* 2014).

Davon ausgehend rekonstruierten die Familiensoziologinnen Jurczyk und Klinkhardt (2014) acht Trends für die aktive Familienphase (d. h. in der Phase des Zusammenlebens mit Kindern), die sich in den letzten zwanzig Jahren herausgebildet und zugespitzt haben. Die Trends sind:

1. Zunahme vielfältiger Lebensformen
2. Erosion des konventionellen Ernährermodells
3. Entgrenzung von Erwerbsbedingungen
4. Eltern unter Druck – zur (Nicht-) Vereinbarkeit von Beruf und Familie
5. Polarisierung der Lebenslagen: Zunahme von Kinder- und Familienarmut
6. Kulturelle Diversifizierung – Familien mit Migrationshintergrund
7. Neue Gestaltungsräume von Kindheit
8. Schwindende Passfähigkeit von Infrastrukturen für Familien

Diese Trends machen sich bei allen Familien bemerkbar, allerdings in unterschiedlicher Ausprägung und mit unterschiedlichen Wirkungen auf den Familienalltag. Unabhängig davon betonen die Autorinnen, dass die historisch gewachsenen Rahmenbedingungen oftmals nicht mehr zum Familienleben heute passen. Die Kumulierung negativer Faktoren, wie zum Beispiel die Arbeitslosigkeit eines Elternteils, die chronische Erkrankung eines Familienmitglieds, beengte Wohnverhältnisse und schulische Schwierigkeiten der Kinder stellt Familien vor besondere Herausforderungen, gerade auch wenn es um Erziehung geht. Die Häufung von strukturell und individuell bedingten Anforderungen erschwert die gesamte Alltagsorganisation für Familien extrem.

Die rekonstruierten Trends bei Jurczyk/Klinkhardt zielen auf die Binnenstrukturen der Familie, auf den Einfluss des Erwerbsarbeitsmarktes, auf Vereinbarkeitsprobleme sowie auf Differenzphänomene wie soziale Unterschiede und Migration. Diagnostiziert werden u. a. der wachsende Anteil der Familien mit einer alleinerziehenden Erwachsenen sowie weitreichende, aber höchst unterschiedliche Beeinflussungen des Familienalltags durch Erwerbsarbeit. Letztere manifestiert sich im Umgang mit der knappen Ressource Zeit und in einer massiven Entgrenzung von Arbeit, die in ständigen Aushandlungsprozessen der einzelnen Akteure in den Familien deutlich wird. Auch hier sind Folgen für das Erziehungshandeln erkennbar, denn Erziehung ist auf Zeit mit Kindern, aber auch Zeit für Verständigung über Erziehungsziele unter Erwachsenen, für Aushandlungen mit Kindern angewiesen. Besonders prekär ist die Lage von Familien, in denen die erwachsenen Mitglieder erwerbsarbeitslos sind oder ausschließlich einer geringfügigen Beschäftigung nachgehen.

Die beiden letzten Trends der Studie machen darüber hinaus auf grundlegende Dimensionen gegen-

wärtigen gesellschaftlichen Wandels aufmerksam: Erstens verweisen die Autorinnen auf veränderte Gestaltungsräume in der Kindheit. Sie richten den Blick auf Gestaltungspotenziale der Eltern sowie auf das Gelingen und Misslingen eines Zusammenspiels von familiärer und öffentlicher Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern. Zweitens geht es um den Nachweis einer schwindenden Passfähigkeit von Infrastrukturen für Familien, dem so genannten »institutional gap« (*Jurczyk/Klinkhardt* 2014, S. 24). Trifft dies auf alle Familien in unterschiedlichsten sozioökonomischen Lebenslagen zu, so stellt sich diese Frage, wie oben ausgeführt, in besonderer Weise für Familien in Armuts- oder Armutsgefährdungslagen. Eine der explizierten Ursachen mangelnder Passgenauigkeit wird in einem Wandel von Bedarfen und Bedürfnissen der Familien verortet. Besonders ausgeprägt zeigt sich dies bei den Betreuungsangeboten für unter Dreijährige und der steigenden Nachfrage seitens der Eltern, verbunden mit Ansprüchen an die Qualität außerfamiliärer Betreuung.

Erziehung ist auf Zeit mit Kindern, aber auch Zeit für Verständigung über Erziehungsziele unter Erwachsenen angewiesen.

Die skizzierten Trends verdeutlichen, dass die Leistungen von Familien auch von Lehr- und Fachkräften respektiert werden sollten. Eltern, insbesondere Mütter und Väter in prekären Lebenslagen, bewältigen einen äußerst herausforderungsvollen Alltag. Öffentliche Verantwortung für die Heranwachsenden beinhaltet auch die Anfrage, wer welche Aufgaben von Erziehung hat, wie Erziehung im Interesse des einzelnen Kindes und der Würde des Aufwachsens realisiert werden kann. Darüber sollten sich Erziehungswissenschaft, Kindheitsforschung, pädagogische Praxis und Politik intensiver als bisher verständigen.

Literatur

Andresen, S./Galic D. (2015): Kinder. Armut. Familie. Alltagsbewältigung und Wege wirksamer Unterstützung. Gütersloh

Andresen, S. (2018): Gewalt in der Erziehung als Unrecht thematisieren. Perspektiven aus der Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs. In: Zeitschrift für Pädagogik H. 1/2018, S. 6–14

Bernard, A. (2014): Kinder machen: Neue Reproduktionstechnologien und die Ordnung der Familie. Samenspender, Leihmütter, Künstliche Befruchtung. Frankfurt

Brumlik, M. (2017): Advokatorische Ethik: zur Legitimation pädagogischer Eingriffe. Berlin

Jurczyk, K./Klinkhardt, J. (2014): Vater, Mutter, Kind? Acht Trends in Familien, die Politik heute kennen sollte. Gütersloh

Pinker, St. (2011): Gewalt. Eine Geschichte der Menschheit. Frankfurt/M.

World Vision (2007): Kinder in Deutschland 2010. Frankfurt

World Vision Deutschland e. V. (2018): Was ist los in unserer Welt? Kinder in Deutschland 2018. Weinheim

Dr. Sabine Andresen ist Professorin für Familienforschung und Sozialpädagogik an der Goethe-Universität Frankfurt am Main.
Adresse: Theodor-W.-Adorno-Platz 6, 60323 Frankfurt am Main
E-Mail: S.Andresen@em.uni-frankfurt.de